Breslauer Beobachter.

№ 77. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Donnerstag, den 15. Mai.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Mühle bei Mödling.

(Fortsetzung.)

„Arnold, Du solltest doch den Hans fortjagen. Da steht er schon wieder und beschwatzt eine Dirne, ihn Abends in der Mühle zu besuchen. Halb und halb hat sie schon eingewilligt, aber das alte Lied: „Wenn nur die Kinder nicht kämen" scheint ihr durch den Sinn zu fahren. Gut, jetzt werden sie gestört, denn um den Felsen kommen gerade **Grenninger** und seine Tochter. Liese läuft fort und Hans schleicht brummend nach Hause. Die arme Marie, wenn sie wüßte, was ihr bevorsteht, und wie bald sie ihr Schicksal ereilen wird, wahrlich sie würde den Kummer, der jetzt ihre Seele belastet, sich nicht zu Gemüthe führen."

Nun traten die beiden Erwähnten leise in die Stube, denn man hatte sie von dem erneuerten Krankheitsanfalle Anna's auf der Flur unterrichtet und sie äußerten flüsternd ihr Bedauern über diesen Zustand.

„Sprecht nur ohne Scheu, ich weiß jeden Eurer Gedanken, was wollt Ihr sie verhehlen?"

Marie sah blaß und angegriffen aus. Es war ihr Ehrenfrieds Benehmen nicht unbekannt geblieben, und seine Aeußerung, schwerlich jemals nach Bertholdsdorf zurückzukehren, durchschnitt ihr Inneres. Bald drückte dieser Kummer nicht mehr ihr Herz allein, denn Mechtilde war die liebevolle Theilnehmerin an ihrem Schmerze.

„Komm zu mir, Marie," sprach Anna mit bewegter Stimme. „Du armes Mädchen, das jetzt einer nichtigen Ursache willen leidet, bald wird Dich Schweres treffen und Du wirst standhaft sein. Ihr Mädchen strebet immer nach dem Kranz. Sei unbesorgt, hat Dir jetzt auch ein Unwürdiger den noch unentweihten aus den Locken gerissen, so wirst Du doch im weißen Kleide der Unschuld und dem grünen Kranze auf dem Haupte dastehen. Freilich stirbst Du in derselben Stunde und Dein Vater auch, aber Sterben ist ja unser Loos, ob früher oder später, was liegt daran? Eine feuerrothe Fahne flattert über Mödling. Ein Adler liegt sterbend am Boden und in der Gluth endet ein Jahrhundert alles Leben."

Die Augen der Kranken schlossen sich, ihre Züge nahmen wieder mehr einen gewöhnlichen Ausdruck an, und sanfter Schlaf endete die Scene, welche Alle mit Schauder ergriffen hatte.

5.

So war der Monat Juli 1683 erschienen. Schweren Herzens ging Grenninger vom Rathhause weg, wo nur Verwirrung und Muthlosigkeit geherrscht hatte. Viele riethen, besorgt für Leib und Leben, den Markt den annähernden Türken zu übergeben. Andere aber, die klüger und größer dachten, mit ihnen der Marktrichter, waren entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Aller Reichthum der Einwohner sollte in die festen Gewölbe des Kirchthurms vergraben, Vorräthe aller Art eingebracht und die Felder herum verwüstet werden. So hatte sich denn der Muth, der im entscheidenden drangvollen Augenblicke nie fehlt, erhoben und zur Begeisterung angefacht, schwuren die Bürger auszuhalten, bis zu dem letzten Hauche des Lebens. Grenninger aber konnte nicht froh werden; sein erfahrener Blick sah, wie Bertholdsdorf doch unterliegen würde. Die Uebermacht der Ungläubigen war furchtbar und von Wien keine Hilfe zu hoffen, denn es war selbst schwach und nur die äußerste, beinahe unglaubliche Anstrengung konnte die Stadt wehrhaft machen.

Grenninger kehrte, nachdem er jedes Verhältniß wohl erwogen, sich von der Festigkeit des Ortes genau unterrichtet hatte, auf Gott allein vertrauend heim zu seiner Tochter.

Marie kniete vor dem Bilde der heiligen Mutter stumm und ernst mit trockenen Augen, aber in ihrer Brust wühlte es krampfhaft wie die sieben Schwerter, welche sie eben wehmüthig betrachtete. Grenninger stand unbemerkt hinter ihr und sah sie lange und kummervoll an. Wie aber ihr Haupt sich tiefer senkte, ein bitterer Zug den Mund umspielte und helle Thränen aus ihren Augen flossen, da sprach er mit gerührter Stimme: „Marie woran denkst Du?"

Marie sprang auf, drückte den Vater laut weinend an ihr verblutendes Herz und flüsterte: „An Ehrenfried."

„Sei stark, meine Tochter, ermanne Dich, die Zeit ist gekommen, die unsre ganze Kraft bedarf. Rufe nicht auch noch in Dir selbst einen Feind wach. Laß mich bei Dir, meine Tochter, Trost finden, wenn um uns Alles verzweifelt. Ich selbst sehe keinen Ausweg und nur ein Wunder kann uns retten. Unsre irdische Kraft ist versiegt und und die Brust zur Peststätte geworden, wo jedes frische Leben versiegt. Ich darf meine Gedanken den übrigen nicht zeigen, aber ich fürchte, wir sind verloren. Sei also fest, meine Tochter, unsere Stunden dürften schon gezählt sein. Darum klage um Nichts mehr auf Erden."

„Du weißt," sprach Marie plötzlich fröhlich, „was die alte Müllerin sagte, daß wir an einem Tage sterben werden, beide hoffend, ich mit dem blühenden Kranz in den Haaren. Da Ehrenfried mich verließ, ist ja Keiner mehr, um den ich dieses Haupt bekränzen sollte. Sei also getrost, wir leben noch lange, wenn der Gedanke an den Tod Dich schreckt. Ich möchte längst dies Dasein von mir werfen. Wenigstens sterben wir zusammen, Keines das Andere bedauernd, Keines überlebend."

„Wenn ich fallen sollte, und ich zweifle nicht daran, so wäre es mir am Liebsten, und für Dich am Besten, Du endetest mit mir. Welch' ein fürchterliches Schicksal der Ueberlebenden harren würde, will ich nicht denken. Lies in der Chronik, wie vor hundert und vier und fünfzig Jahren von diesen Heiden hier gewüthet wurde, wie Tausende entnervter Greise, Jungfrauen und zarter Kinder in die schreckliche Qual der Sclaverei geschleppt wurden, und ohne jemals ihr Vaterland gesehen zu haben, den martervollsten Tod erlitten."

Da wurde es laut in Bertholdsdorf. Auf dem Marktplatz drängten sich die Bürger zusammen, die Weiber stürzten schreiend mit ihren Kindern aus den Häusern — man hatte die herannahenden Türken gesehen (9. Juli 1683). Einige flüchteten sich in wüster Verzweiflung in die Kirche und beteten um Hilfe, andere forderten ihre Männer auf, lieber entschlossen zu sterben, als sich zu ergeben, oder wenigstens ihre Angehörigen früher zu tödten. Grenninger begab sich mit dem Bürgermeister und den Bewährtesten auf das Rathhaus. Der Bürgermeister ermahnte sie auszuhalten bis zum Tode. Er stellte ihnen vor, daß nur ein kleiner Theil des türkischen Heeres erschienen sei und daß derselbe sich bei Ankunft der Uebrigen wahrscheinlich vereinigen und vor Wien ziehen werde, wodurch die Belagerung von selbst aufgehoben sei. Die Meisten stimmten, wenn auch vielleicht im Innern gegen diese Meinung, ihm bei und es wurde beschlossen, jede Aufforderung zur Uebergabe bestimmt abzuweisen und sich zu vertheidigen, ohne auf Ersatz von Wien hoffen zu wollen.

Was sich angefeindet hatte versöhnte sich, und vor dem allgemeinen Feinde wich jeder Streit des Einzelnen. Indeß erhob sich um Bertholdsdorf ein reges Gewühl. Wie ein Haufen geschäftiger Ameisen bewegte sichs lebendig unter den Türken. Sie stießen ihre Lanzen mit den Roßschweifen in die Erde und fingen an zu graben; andere putzten im lustigen Gewimmel ihre Waffen und sangen türkische Lieder. Von allen Seiten sah man reitende Boten von einer Linie zur andern fliegen, die mit Jauchzen aufgenommen und mit lautem Geschrei entlassen wurden. Laute, stürmische Fröhlichkeit herrschte unter ihnen, als bereiteten sie nur ein unterhaltendes Kampfspiel vor, als bemalten sie leichte zierliche Spieße die auf den gewandten Gegner geworfen und von diesem im vollsten Gallopp aufgefangen werden sollten. Sie betrieben ihre Anstalten rasch und mit solcher Freude, als errichteten sie eine Tänzerbude, wo sie ihre beinahe luftigen Mädchen bewundern, oder ihre chinesischen Schattenspiele belachen sollten. Dennoch sollte hier, im Zwischenraume von wenigen Stunden, der Tod in wechselvoller Empörung wüthen, sollte der Pfeil dessen traurige Botschaft bringen und die Erwählten rasch hinüber rufen.

Im Orte selbst war Alles stille, aber es war jene Ruhe, wo Furcht und Hoffnung auf Eine Stufe gestellt sind und die nächste Zukunft den Sieg der einen über die andere entscheiden sollte; es war die seelenlose Stille des Meeres, vor dem Ausbruche des nahen Sturmes, wo es auf dem Grunde anfängt zu wühlen, bis sich der Kampf auf die Oberfläche wälzt und nun in heulender Empörung Verderben droht und Vernichtung.

Die Erfahrensten beriethen sich, wie dem Feinde am Besten zu begegnen sei; Andere fuhren Steine zusammen, den Herannahenden zu zerschmettern, kochten Pech, sie zu überschütten, rammelten Pfähle in die Erde, sperrten Gassen, um jedes einzelne Haus gleich einer Festung zu vertheidigen, und ermahnten sich gegenseitig zur Ausdauer und siegender Entschlossenheit. Die Weiber trugen ihre Habseligkeiten zusammen und verscharrten sie in dem Gewölbe des Thurmes, nicht unterlassend sich Manches anzupreisen und das Gesehene zu besprechen.

So förderte sich rasch das Angefangene.

In der Gegend rings herum ertönte das Abendläuten, und die Andächtigen verrichteten ihr Gebet. Der Muselmann dem Osten zugewendet, feierte die Stunde mit. Ueberall waren Wachposten vertheilt und glühten ihre Feuer. Auf ihre langen Flinten gelehnt, beobachteten sie scharf die Feinde, und in jeder Brust keimte der Wunsch sie mächtig zu fassen, und aus einem Lande zu treiben das sie nie hätten betreten sollen. Der Himmel war über beide ausgespannt zu einem vereinigenden Zelte; dieselben Strahlen der scheidenden Sonne grüßten beide Parteien, dieselben Sterne beleuchteten sie freundlich glänzend, eine Stille umarmte sie, und eine Luft umfing sie, wie des Flusses lauwarme Wellen. Eintracht predigten die bewegten Zungen der Natur, zwitscherten die tausend sangfertigen Kehlen des Waldes. Nur in der Menschenbrust begegnen sich Waldbäche, vereinigen sich zum rasenden Wogensturz, Grauen und Vernichtung zu spenden, dort kämpfet Glut mit Glut und schlingt ihre Zacken in einander, wie sich die Hälse kämpfender Schwäne umschlingen, bis einer des Athems beraubt, todt unter den Spiegel des Wassers sinkt.

Der momentane Ruf der ablösenden Wachen unterbrach auf Augenblicke die Stille, bis endlich der letzte die aufgehende Sonne jubelnd begrüßte.

Aber auch ihr erster Strahl sah die zum Sturm gerüsteten Krieger. Es war ein fürchterlicher Kampf vorauszusehen. Noch stand nur eine kleinere Abtheilung vor Bertholdsdorf. Das Hauptheer rückte unter Kara Mustapha langsam gegen die Mauern Wiens vor.

Bertholdsdorf schien unrettbar verloren. Wenn es auch jetzt siegreich aus dem ungleichen Kampf hervorgehen würde, so müsse es doch später durch die rächenden Feinde erdrückt werden. Dieser Gedanke keimte in mancher Brust und nur die bleiche Miene verkündigte ihn. Kampfeslust glühte in den Augen der Meisten und Todesverachtung in ihren Herzen. Nicht ganz vier tausend Streiter, aber stark durch sich selbst, hatten den Wall besetzt. Hoffnung kämpfte in ihrer Reihe und die Furcht vor der schaudervollsten Zukunft, wenn sie erliegen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über und für das Turnen.

(Beschluß.)

Jahn rief die Turnanstalten in's Leben, als die Zeit kräftiger Geister und kräftiger Körper bedurfte. Harnisch und Andere folgten ihm. Ein romantischer Anstrich, eine gewisse Ritterlichkeit gab der Sache die nöthige Anziehungskraft, und aus den Turnplätzen sind in den Jahren 1813 — 15 viele feurige und kühne Kämpfer für des Vaterlandes Befreiung hervorgegangen. Schritt vor Schritt werden durch das Turnen die jugendlichen Kräfte fortgebildet. Die mädchenhaften runden Arme der Knaben entwickeln sich zu nerviger Muskelfülle, die Brust wird breit, die Sehnen werden straff und schmiegsam, die sprungfertigen Lenden stark, aus den Augen blitzt jugendliches Feuer, und während auf dem Gesichte die Farbe der Gesundheit strahlt, verkündet der elastische, feste und sichere Gang das Bewußtsein der Kraft. Stellt gegen eine solche Jünglings- oder Mannesgestalt den verkümmerten Weichling, das verzärtelte Muttersöhnchen mit bleichem Antlitz, schleichendem Gang, schlaffer Haltung des Körpers und glanzlosem Auge — an wen kann das Vaterland, die Gesellschaft und die Familie größere Anforderungen machen? — Mens sana in corpore sano sagten mit Recht die Alten. Der Körper ist das Instrument der Seele; je vollkommner, je schöner der Einklang. Zwischen Körper und Seele besteht eine innige Sympathie, Eines leidet mit dem Andern. Sagt doch auch Tristam Shandy: „Der Körper und die Seele sind, wie das Wamms und sein Unterfutter, zerreißt ihr das Eine, so verrückt ihr das Andere." Kann der Gesunde sich in einem Krankenhause wohlbefinden, dessen pestige Ausdünstungen ihm jeden Augenblick den Tod bringen können? Ueber dem Siechling schwebt wie das Schwert des Damokles ein ewiges memento mori, dessen Furcht die Geistesblüthen abstreift, ehe sie Früchte ansetzen. Nur im Sonnenlicht der Kraft gedeihen die Geister, während sie im Mondschein des Siechthums hinwelkend verkümmern. Nur in einem gesunden Körper kann auch eine gesunde Seele wohnen. Aber nicht allein die Vollkraft, Frische und Lebendigkeit des Geistes wird durch freie Entwickelung der Körperkraft gesteigert, auch die moralische Veredlung wird durch sie befördert. Mangel an Kraft gebiert Feigheit und Feigheit demoralisirt. Wie durch das Bewußtsein der Kraft der Muth erzeugt wird, und durch diesen Energie des Charakters, so wird auf dem Turnplatze zugleich die Eitelkeit rege gemacht, durch überlegene Körperkraft sich hervorzuthun, jene Eitelkeit, die edlen Ursprungs, die traurigen verheerenden Laster und Sünden im Keime erstickt, die an dem Mark unserer Jugend zehren, ein schleichendes Otterngift. Unsere Zeit ist eine prosaische, ungeachtet in jeder Zeit- oder Wochenschrift irgend ein berufener oder unberufener Dichter uns ansingt. Und doch ist der Menschennatur Poesie so nöthig wie Wasser dem Fische. Aber nicht allein im Gehirn der Dichter soll sie leben; sie soll aus dem Volke hervorgehen und es umranken, wie der Epheu die Ruinen der romantischen Vorzeit, lebendig und grün. Der Turnplatz ist ein romantisches, poetisches Element. Die freie Luft der Bewegung, die leichte leinene Tracht, die Gleichheit vor dem Gesetz der Kraft, die Ritterlichkeit der Beschäftigung lassen in der Seele des Jünglings ein Angedenken, nach dem er zurückschaut aus der prosaischen Lebenswüste, wie der Wanderer nach der erquickenden Oase. — Was kann man gegen das Turnen sagen? — Eine überzärtliche Mutter kann befürchten, daß ihr Söhnchen im wilden Getümmel die Aermchen verrenke oder ein Bein breche; ein Duckmäuser kann die reine laute Jugendlust verketzern und höchstens ein pedantischer Pädagog die Zeit bedauern, welche „den classicis autoribus„ entzogen wird. Aber die zärtliche Mutter kann unbesorgt sein, die Uebungen werden von jedem tüchtigen Turnlehrer Schritt vor Schritt nach weiser Regel fortgeführt und sie wird bald den Liebling frischer erblühen sehen, — der Duckmäuser hat keine Stimme in der Gesellschaft und dem vertrockneten Schulmann antworten wir mit Dr. Grimm: daß nicht die Länge der Zeit, die wir über den Büchern liegen, sondern der Geist, die Kraft, den Erfolg der Studien bedinge.

Die Verleumdung.

(Fortsetzung.)

Jegliches Laster ist hassenswerth und abscheulich; doch vor allen am meisten das Laster der Verleumdung, das nicht nur an verabscheuungswerthen Menschen gefunden wird, sondern auch lediglich aus Abscheulichkeiten zusammengesetzt ist. Die alten Dichter fabeln von dem Ungeheuer Chimära, das vorn aus einem Löwen, mitten aus einer feuerspeienden Ziege, hinten aus einem Drachen bestanden habe; aber sie fabeln nur davon. Hier haben wir es mit etwas Wirklichem zu thun, mit einem Scheusal, zu dessen Hervorbringung es der Vereinigung dreier Laster bedurfte. Denn die Erzeuger der Verleumdung sind die Lüge und der Neid, denen als Amme des zarten Sprößlings zur Seite steht die Neugierde. Denkt selbst, wie trefflich der Zögling eines so trefflichen Kleeblatts sein muß!

Ich habe die Lüge den Vater der Verleumdung genannt. Warum hätte ich es nicht thun sollen? Ist sie es doch, die jegliche Verleumdung beseelt und anfacht, welche ohne sie kraft- und leblos daliegen würde. Welcher Verleumder hat sich je an der einfachen Wahrheit genügen lassen? Welcher Verleumder hat wohl je ein Ding bei seinem rechten Namen genannt? Und in der That, er kann dieß nicht; er würde ja keine Kraft zum Schaden haben, noch seinen Zweck erreichen, wenn er nicht über die Gränze der Wahrheit hinausschritte. Dieß ist der Grund seiner böslichen Vergrößerungen und Erweiterungen, und so wie zwischen Bergen der Widerhall für einen — zwei, drei und mehrere Laute zurückgiebt, so vervielfacht der Verleumder, was er sieht und hört. Hast Du nur mit einem Wörtchen über Jemand geklagt: Du hast nach des Verleumders Flüsterungen schwere Beschuldigungen ausgesprochen. Hast Du Etwas leichthin gerügt: Du hast Alles scharf hergenommen. Hast Du dich etwas zweideutig ausgedrückt: der Verleumder hält sich bloß an das, was einer schlimmen Deutung fähig ist, kurz er macht es wie die Schröpfköpfe, welche das schädliche Blut aus dem Fleische ziehen. Und möchte er das Böse nur an sich ziehen! Aber oft fügt er von dem Seinigen hinzu, und spricht von Reden oder Handlungen, an die Niemand auch nicht einmal im Traume gedacht hat. So wie die Spinnen ihre Weben und Netze mit bewundernswürdiger Kunst aus ihrem Leibe hervorbringen, so flicht der Verleumder die künstlichen Schlingen des Betrugs aus seinem Kopfe. Mit Recht also haben wir die Lüge den Vater der Verleumdung genannt; aber die Mutter derselben ist der

Neid. Dieser empfängt, trägt in dem Schooße seines bösen Herzens und gebärt endlich das Kindlein. Wem sollten die Handlungen und die Sitten der Verleumder dieß nicht hinlänglich einleuchtend machen? Selten ja richten sie ihre Geschosse gegen Niedere und Gleichgesinnte, sondern fast immer gegen diejenigen, welche sie durch lobwürdige Eigenschaften vor Andern hervorragen sehen. Die Wettrennenden blicken auf der Rennbahn nicht nach den Zurückgebliebenen, sondern eilen denen nach, die voran sind; nicht anders richtet die Verleumdung ihren Fuß gegen Bessere. Man hat bei Thierkämpfen beobachtet, daß die Stiere durch Purpur und rothe Farbe am leichtesten in Wuth gebracht werden; etwas Aehnliches kann man an der Verleumdung wahrnehmen, deren Abscheulichkeit durch die Trefflichkeit Andrer hervorgerufen wird.

Zur Amme haben wir der Verleumdung oben die Neugierde gegeben. Sie ist es, welche das Kindlein mit der allenthalben zusammengesuchten Speise von Gerüchten und Klatschereien nährt und aufzieht. Entferne die Neugierde von der Verleumdung, was wird diese noch im Stande sein? Kraftlos, nüchtern, unthätig wird sie dasitzen, und mehr schaden wollen, als schaden können. Denn die Neugierde allein bringt den Nahrungsstoff, sie, die nimmer daheim, sondern stets auswärts hauset, in alle Häuser, in alle Herzen der Menschen dringt, immerdar wach und schlummerlos. Bald hascht sie hier, bald da nach Gerüchten: „He da, gieb die Hand! Nichts Neues? Wie steht's mit Dem und Dem? Was machen Die und Die? Was treibt Kajus? Was Sempronius?" Nach solchen und tausend andern Dingen forscht sie und nimmt sie in ihre Vorrathskammer

auf, ohne jemals voll oder satt zu werden; vielmehr verlangt sie, wie ein juckendes Glied stets gekratzt sein will, durch Gerüchte, zumal böse, beständig gehätschelt zu werden. Und die Neugierde hat nicht nur juckende, hörlustige Ohren; sie hat auch scharfe, durchdringende Augen, mit denen sie, sobald sie geöffnet sind, Alles sieht, auch was sie nicht sieht. Was erspähen sie nicht Alles! Offenes wie Verdecktes. Der Kaiser Tiberius soll so scharfe Augen gehabt haben, daß er bei Nacht eben so gut, als bei Tage sehen konnte; von der Neugierde kann man sagen, daß sie sogar das, was im tiefsten Dunkel und in der größten Einöde geschieht, zu erschauen vermag. Schließ Dein Haus: sie wird sich eindrängen. Halte Deine Zunge im Zaum: sie wird in Deine Brust hineinschauen. Fliehe in die Wildniß: sie wird Dich finden; und wie Du Fliegen und ähnliches Geschmeiß selbst bei der größten Vorsicht nicht von Dir abwehren kannst; so ist keine Achtsamkeit im Stande, die Neugierde von Dir abzuhalten. Das ist das Völkchen der Neugierigen, welches der alte Komiker gar trefflich geschildert hat:

Sie wollen Alles wissen, und sie wissen Nichts.
Sie wissen, was der Fürst der Fürstin raunt' ins Ohr;
Sie wissen, was die Juno sprach zum Jupiter.
Was Einer denkt und denken wird, das wissen sie;
Was nie geschah, noch je geschehn wird, wissen sie. *)

Aus dem Gesagten erhellt sattsam die **Abscheulichkeit** der Verleumdung; laßt uns diese jetzt von Seiten ihrer **Schädlichkeit** betrachten.

Die **Schädlichkeit** der Verleumdung ist so gewaltig und mannigfach, als dieß bei keinem andern Laster der Fall ist. **Gewaltig** deshalb, weil sie vorzüglich **scharf** und **heimlich** verletzt; **mannigfach**, weil sie fast Alles und fast Jedermann mitnimmt. Betrachten wir dieß etwas genauer.

Man kennt den Ausspruch des heiligen Sängers: „Ihre Zähne sind Geschosse und Pfeile, und ihre Zunge ein scharfes Schwert." Hiermit stimmt fast wörtlich überein, was ein Spartaner auf die Frage, ob sein Schwert scharf genug sei, antwortete: „**Schärfer als die Verleumdung**"; womit er ohne Zweifel andeuten wollte, daß keine Schärfe des Stahles sich mit der der Verleumderzunge messen könne. Und fürwahr, was sollte diese nicht berühren und bei der Berührung durch und durch verletzen! So wie die durchdringende Gewalt des Blitzes überall hin einen Weg findet, so sengt und brennt die Verleumdung Alles, es mag noch so abgesondert, noch so abgeschlossen sein, und ihre Macht ist um so wirksamer, da sie **heimlich** und **aus dem Hinterhalte** ihre Pfeile abschießt. Wie kann man ein Geschoß vermeiden, das man nicht siehet? Ein Unwetter zeigen uns die Wolken an, einen Brand der Rauch, einen Feind der Spion; aber plötzlich und unvorhergesehen nahet das Unwetter der Verleumdung. Wähnst Du, sie drohe damit? Sie schmeichelt damit. Meinst Du, sie erscheine in Feindesgestalt? Sie hüllt sich in die Maske des Freundes, und eben die Zunge, womit sie Dich verwundet, sucht Dich durch einschmeichelnden Reiz des Lobes zu gewinnen. Wie der Skorpion, wenn Du ihn in der Hand hältst, ein wenig zu spielen scheint, aber bald mit seinem Stachel verwundet; auf ähnliche Weise verletzt der Verleumder, während Du Dich keiner Verletzung versiehest. O fluchwürdige Hinterlist! — Reiche mir ein entblößtes, offen daliegendes Gift dar, ich kann ihm aus dem Wege gehen; wie kann ich es, wenn es mir in Speise oder in Trank listig gemischt wird? „Einen ankämpfenden Feind," sagt Sallust, „kann ein wackerer Mann leicht bewältigen; heimliche Gefahren zu bereiten und zu vermeiden, das fällt Guten weit schwerer."

Mannigfach ist ferner die Schädlichkeit der Verleumdung darum, weil sie, wie angedeutet worden, fast Alles und fast Jedermann heimsucht; — eine Erscheinung, die wir kein anderes Laster begleiten sehen. Es ist nicht zu leugnen, daß jegliches Laster schade; aber keines schadet allgemein. Die Verleumdung wüthet gegen jedes Alter, gegen jedes Geschlecht, gegen jeden Stand; sie ist, so zu sagen, ein öffentliches Laster. Wer ist so glücklich oder so weise, daß er sie von sich zu halten vermöchte? Niemand. Ihr schwarzer Zahn ist gegen Jeden gewetzt, am meisten aber gegen ausgezeichnete Menschen. Wer sich nur in irgend einem Fache auszeichnet, auf den schreitet sie zu, um ihn hinabzudrücken, und gleich denen, die ein Gebäude einreißen wollen und zuerst die Pfeiler desselben wankend machen, sucht sie, deren größte Wonne das Verderben der Menschheit ist, zunächst die Stützen der allgemeinen Wohlfahrt umzustürzen. Rechtschaffene, einsichtsvolle, gelehrte Männer hält sie für ihre Feinde, und diese erschüttert sie bald gewaltsam mittelst künstlicher Beschuldigungen, bald untergräbt sie ihren Ruf mittelst angelegter Minen des Argwohns.

(Beschluß folgt.)

Die Stöcke.

In der guten alten Zeit waren die Stöcke wie die Perrücken eine der Prärogativen der alten Leute. Die alten Advokaten, die alten Pfarrer, die alten Aerzte, die alten Philosophen, die alten Marquis trugen Stöcke, oder wurden vielmehr von Stöcken mit goldnem Knopf und ledernen Quasten getragen.

Damals war der Stock der Begleiter des Podagra und des Rheumatismus. Heutzutage ist es ein Modeartikel, den man braucht, um sich und vorzüglich Andere am Gehen zu hindern.

„Seitdem man in Versen und in Prosa sagt: „Man ist mit zwanzig Jahren alt," antwortet die Jugend: „Ist man alt, gut, so wollen wir Stöcke und Perrücken," und seitdem stützt sie sich auf spanischen Röhren und sucht unter falschen Toupets Schutz.

Und doch scheint uns der Stock als ein Luxusgegenstand eine der entbehrlichsten und beschwerlichsten Ueberflüßigkeiten zu sein, die man noch erfunden hat.

Zuerst sei der Gedanke fern von uns, daß irgend Jemand einen verbotenen Stock trage; diese Verirrung würde den Eigenthümer mit den Gesetzen in Collision bringen, und ihm Geld kosten. Nein, wir sprechen von dem unschuldigen und erlaubten Stock von Bambusrohr, Eichen-, Eben- oder sonstigem Holz; auf Namen und Farbe kommt dabei nichts an.

Falsche Freunde werden sagen, das ist ein niedlicher, ein hübscher Stock, und im vollen Triumphe erlaubt man sich, ihn auf dem Pflaster ertönen zu lassen, oder man wirft ihn in einem Augenblicke künstlerischer Exaltation in die Luft, oder macht nach Vorbild des Jongleurs eine Windmühle.

Wer die Leute so sieht, hält sie für die glücklichsten Menschen unter der Sonne, und sie sich selbst ebenfalls; aber man denke an das Ende. Sind sie so kühn, sich in die Museen, die Concerte, Bälle oder ins Schauspiel zu wagen, so wird man sie nöthigen, ihren Stock und verbunden damit 50 Cent. abzugeben, unter dem Vorwand einer Nummer, die sie dafür bekommen und später wieder abgeben. Die reinen, unschuldigen Seelen glauben an die Treue der Verträge, durch die pappne Nummer dargestellt. Stets erfüllt von diesem edlen Vertrauen, verlangen sie beim Herausgehen für die Pappnummer ihren Stock zurück. Man giebt ihnen dagegen einen unedlen Stock, den sie nicht annehmen wollen, sie schreien, sie stürmen, die Polizei kommt dazwischen, sie geben Signalement ihres Stockes, und man begnügt sich ruhig damit, das Signalement anzunehmen. —

Zuweilen verliert man auch die Nummer; dann hat man das Vergnügen, außer der Entschädigung für den Verlust der Nummer den Stock zweimal zu kaufen.

Es kann aber auch kommen, daß man vergißt, von seiner Nummer Gebrauch zu machen; dann verliert man nur den Stock, ohne nöthig zu haben, die Entschädigung zu bezahlen.

Zuweilen, aber sehr selten, kommt es auch, daß man wirklich gegen dieses pappne Erkennungszeichen seinen eigenen Stock wieder bekommt. Wir wollen diese glückliche Hypothese einmal annehmen. Man geht hinaus, und um die Handschuh anzuziehen, nimmt man den Stock unter den Arm; das Ende desselben aber stößt an das Ende der Nase eines Mannes, der dahinter geht, dieser wird ärgerlich und spricht von Narren. Den andern Tag geht man hin, um sich zu tödten oder um zusammen zu frühstücken.

Leute, die viel Glück haben, erfreuen sich wohl drei und vier Tage desselben Stockes. Erst nach langer Zeit zerbrechen sie ihn zwischen zwei Steinen oder auf dem Rücken eines Hundes, die nie aufhören, sie zu beißen, oder sie lassen ihn auch in einen Keller fallen.

Man geht wie ein ordentlicher Pflastertreter herum, es kommt Jemand an der Seite vorbei, stolpert über den Stock, bekommt ihn zwischen die Beine und so fliegt er in die großen Spiegelfenster eines Modemagazins. Der Kaufmann kommt heraus, packt den Eigenthümer des Stockes beim Kragen und schimpft. Die Vorübergehenden sammeln sich, die Frauen schreien, die Hunde bellen und man muß für den ganzen Schaden aufkommen, ohne selbst mit dem besten Willen den Stock wieder finden zu können.

Laßt uns selbst annehmen, daß die ewige Vorsicht einem alle diese vorhergesehenen Unglücksfälle erspart; es bleibt doch immer gewiß, daß ein Stock täglich 1 Fr. 50 Cent. zu logiren kostet, wie wenig man auch die öffentlichen Orte besucht, wovon sich kein Mensch (mit oder ohne Stock) ganz dispensiren kann.

Was folgt daraus? Alle vernünftige, vorurtheilsfreie Leute können Stöcke haben, aber unter der Bedingung, sie nicht zu gebrauchen.

Mittel, um sich nach Willkür festen und erquickenden Schlaf zu verschaffen.

Nach Dr. Binns.

„Der Schlaflose wende sich auf die rechte Seite, lege das Haupt bequem auf die Kissen, und zwar so, daß er, wenn man sich eine Linie vom Kopf bis zu den Schultern denkt, genau einen Winkel beschreibt; dann athme er recht tief, mit leicht geschlossenen Lippen auf, dergestalt, daß er so viel Luft, wie nur immer möglich, durch die Nase einzieht. Doch ist dies gerade nicht umumgänglich nöthig, da Manche stets durch den Mund Athem holen und dennoch vortrefflich schlafen. — Nach diesem einmaligen, tiefen Athemzuge überlasse man die Lungen ihrer eigenen Thätigkeit, mit anderen Worten: das Athmen sei weder zu lang gehalten noch zu kurz. Jetzt muß die Aufmerksamkeit sich allein auf den Akt richten, mit dem der Patient sich beschäftigt: er muß sich nämlich vorstellen, als sehe er den Athem in Gestalt eines ununterbrochenen Stromes aus seiner Nase ziehen, „und in demselben Augenblicke, wo er im Stande ist, fern von allen anderen Ideen, nur allein daran zu denken, schwinden Bewußtsein und Erinnerung, Vorstellungskraft schlummert, Phantasie wird schläfrig, der Gedanke ist unterjocht, die Sinne verlieren ihre Empfänglichkeit, das Ganglien-System erhält die Oberherrschaft, und man wacht nicht länger, sondern — schläft." — Nach des Verfassers Betheurung hat sich sein Recept nur bei zwei Personen **nicht** bewährt, der eine der Inkurabeln war ein berühmtes Mitglied des Oberhauses,

*) Plaut. Trinum. I. 2, 163 sq.

und der andere — (hört!) Redakteur eines Morgenblattes. Das widerlegt die Brauchbarkeit des Recepts eigentlich noch nicht, da Jeder es nur zu gut weiß, daß Staatsmänner und Journalisten gerade nicht auf Rosen gebettet sind und selten ihr Haupt bequem niederlegen können; jedenfalls empfehlen wir die Vorschrift des Dr. Binns unseren Lesern recht angelegentlich zur Selbstprüfung.

In der Schenke.

Im Wirthshaus sitzt man kühl und frisch,
Juchhe!
Auf harter Bank am braunen Tisch.
Juchhe!
Der Wirth führt einen raschen Wein
Und schenkt mir gleich vom Besten ein
Von seinem Allerbesten.

Gebt mir ein Glas, das nicht zu groß,
Juchhe!
Zwei gute Schoppen halt' es blos,
Juchhe!
Schreibt nur, was ich Euch schuldig bin
Zu meinen alten Schulden hin,
Nur munter zugekreidelt. —

Die Schiefertafel hat Geduld
Juchhe!
Trägt still die allergrößte Schuld,
Juchhe!
Herr Wirth, nehmt Euch ein Beispiel fein,
Und lernt von ihr geduldig sein,
Laßt Euer lästig Mahnen.

Ich bin ein Trinker flott und klug
Juchhe!
Nur hübsch besonnen Zug für Zug,
Juchhe!
Wer eilig trinkt, der trägt am Kopf
In kurzer Zeit den schönsten Zopf,
Drum folgt der guten Lehre.

Welch glücklich Loos hat doch ein Faß!
Juchhe!
Von außen rund, von innen naß,
Juchhe!
Im Keller liegt es voll und schwer
Und schwankt doch niemals hin und her,
Kann schrecklich viel vertragen. —

Herr Wirth, wie konnte das geschehn,
Juchhe!
Ich sah sich Alles lustig dreh'n.
Juchhe!
Mir deucht, heut ist ganz sicherlich
Die Welt betrunken — oder ich!
O wunderbare Zeiten! —

Herr Seneca, das war ein Mann
Juchhe!
Der rieth uns schlau das Trinken an,
Juchhe!
Er sprach: Ein Rausch ist Jedem gut,
Der einen Rausch vertragen thut.
O ungeheurer Weiser!

Fedor Löwe.

Chronik.

— Ein Zigeuner war vor ungefähr 50 Jahren in Haft in Buchlon (einer kleinen Stadt in Schwaben), und sollte eben, nach unwirksamer Folter, frei gelassen werden, als der Stadtrichter am Nachmittage nach der Tortur, auf einem Spaziergange eine Zigeunerfamilie traf, deren Kinder spielend in der Erde gruben. Als nun noch an demselben Tage ein bedeutendes Gewitter entstand, und der Blitz in das Gefängniß des Zigeuners einschlug, so diente dies zum Beweise, daß zu seiner Befreiung von den Genossen das Wetter gemacht sei. Es ward ein neues Verfahren gegen ihn eingeleitet, und er nach sechs Wochen als Zauberer aufgehängt.

— Die Zeiten der Eulenspiegel sind vorüber, sagt man. Wie absolut und wie einseitig abgesprochen! Täglich bieten sich neue Beispiele, welche beweisen, daß auf der dicken Haut des guten deutschen Volksglaubens nicht ein Eulenspiegel, wohl aber zehn gleichzeitig herumtrappeln können, ohne ihr besonderes Jucken zu verursachen. Warum hat noch nicht ein satyrischer Kopf zur Verherrlichung dieser musterhaften Dickhäutigkeit eine neue Auflage von Erasmus Lob der Narrheit mit zeitgemäßen Varianten ausgeheckt? frägt die Didaskalia.

Zur Feier des Festes der heiligen Rosalia war auf der Piazza Marina zu Palermo ein Gebäude von Brettern erbaut, welches zu einer Lotterie (Beneficiata genannt) für das Volk benutzt werden sollte. Ein gerade heftig wehender Orkan fuhr aber dermaßen in die lockeren Gerüste, daß ein Theil des Gebäudes zusammenstürzte. Da sich eine bedeutende Summe Geldes daselbst befand und man nur zu gut weiß, wie die niedern Klassen überall gleich zugreifen, ertheilte der Platzkommandant den Befehl, doppelte Wache mit scharfer Ladung hier aufzustellen. Die Nacht verstrich, ohne daß etwas vorfiel, allein Morgens um fünf Uhr kamen die Fürstensöhne Paterno und der Graf Ghibellina etwas benebelt aus einer Gesellschaft. Diese Herren wollten in das Lotteriegebäude hineingehen, um den Windschaden zu besehen. Der jüngste Sohn des Fürsten Paterno ging voraus, wurde aber von der Schildwacht zurückgewiesen. Man versuchte bei einer andern Thür den Eingang, wurde aber ebenfalls zurückgewiesen. Aergerlich lief Paterno mit seinem Bruder und Freunde zur ersten Wache zurück, indem er sagte, es scheine, daß sie ihn nicht kenne, er sei ihr Oberer und der Sohn des Fürsten Paterno; als die Wache gleichwohl bei ihrer Weigerung blieb, faßte er das Gewehr, schlug das Bayonett ab, und versetzte dem Militair einen Stich in die Wange. Die ganze Gesellschaft zog sich über die Piazza Marina hinunter; sie mochte etwa 80 Schritt von der Wache entfernt sein, so flüchtete Alles, was sich in der Nähe dieser Herren befand. Paterno nicht wissend, was geschieht, kehrt sich um, sieht die Wache auf sich anschlagen, allein in der Meinung, daß sein Stand ihn sichern würde und daß der Soldat keine scharfe Ladung habe, wendet er sich zurückzugehen, als der Schuß fiel und ihm den Unterleib durchbohrte; wenige Schritte nach vorwärts schreitend brach er zusammen, wurde ins Militairhospital gebracht und verschied auf einem Soldatenbett. Die Wache wurde alsbald in Arrest abgeführt, und man erwartet den Spruch des Kriegsgerichts.

(Augsb. Allg.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.